

Deutsche Ostasienmission

Internationales Symposium 2000 in Tōkyō

„Vergebung, Wiedergutmachung und Gewaltverzicht: Die Verantwortung der Kirchen für Wahrheit, Versöhnung und Frieden in Korea, Japan und Deutschland“

Grundsatzreferat am 12. September 2000

Prof. SEKITA Hiroo

Dein Reich komme!

Ich war in einer missionarischen Arbeit in Kawasaki tätig, im Gemeindeaufbau einer Kyōdan-Kirche. Aber ich hatte keine Ahnung, was Kyodan ist, und kein Interesse daran. Zwar gehörte ich auch zum Kyodan, aber ich arbeitete nicht nach den missionarischen Vorstellungen des Kyodan. Der Kyodan gehörte für mich zum Jenseits. Aber als der Kyodan ein Schuldbekenntnis sprach, dem ich inhaltlich zustimmen konnte, entschied ich mich, in Japan auf der Basis dieses Schuldbekenntnisses und mit seiner Selbstkritik gegenüber unserer Vergangenheit in unserer Kirche missionarisch zu arbeiten und mich an ihrer Entwicklung zu beteiligen. Ich habe wahrgenommen, dass es keinen vollkommenen "Kyodan" gibt, sondern er sich in einem Entwicklungsprozess befand, in dem wir subjektiv mitwirken müssen. Aber das Schuldbekenntnis war damals für mich nicht mein persönliches Schuldbekenntnis, sondern ein Bekenntnis einer Kirche. Um es als mein Bekenntnis sprechen zu können, musste ich ein entscheidendes Erlebnis machen.

Als die Sakuragi-Gemeinde, wo ich als Pfarrer arbeitete, kein eigenes Kirchengebäude hatte, mussten wir für unsere Veranstaltungen immer Zimmer in einer Kindertagesstätte oder in einem städtischen Gemeindehaus ausleihen. Aber als uns das Zimmer aus irgendeinem Grund nicht zur Verfügung gestellt wurde, hielten wir im Pfarrhaus einer koreanischen Gemeinde in Kawasaki den Gottesdienst mit ein paar Leuten. Die sehr freundlichen Bereitschaft vom Pfarrer Bae war uns sehr hilfreich und tröstlich, weil wir immer so viel Mühe hatten, einen Raum für unseren Gottesdienst zu finden. Wir haben gemeinsam mit der koreanischen Gemeinde Weihnachtsgottesdienst gefeiert. Dann haben sich die Beziehungen zwischen beiden Gemeinden so gut entwickelt, dass wir am Weltabendmahlstag gemeinsam einen Abendmahlsgottesdienst gemeinsam feiern konnten.

Im Oktober 1970 nach dem Abendmahlsgottesdienst, der in der Sakuragi-Gemeinde gehalten wurde, stellten koreanischen Studenten eine kritische Frage, nämlich wie oft und wie tief wir in diesem ökumenischen Abendmahlsgottesdienst, der seit 10 Jahren gefeiert wurde, die Wirklichkeit der Diskriminierung gegen die Koreaner in unserer Gegend problematisiert und als unsere missionarische Aufgabe wahrgenommen hätten. Sie haben uns sehr scharf kritisiert und gesagt, dass wir, Japaner, trotz des gemeinsamen Abendmahls ihre diskriminierte Situationen in Ausbildung, Wohnungssituation und Stelle gar nicht berührt hätten und unser Gottesdienst nur ein harmloses äußerliches Freundschaftstreffen gewesen wäre. Pfarrer Lee In-Ha der koreanischen Gemeinde berichtete im NCC-Newsletter vom Oktober 1970 über unsere Auseinandersetzung von damals, folgendermaßen "Nach dem diesjährigen Abendmahlsgottesdienst wurde unsere gewöhnliche Kaffeepause zu einer harten Diskussion. Die Aktivitäten der beiden Gemeinden, die sich mit der missionarischen Arbeit in ihrer Gegend grundsätzlich auseinander setzten, forderte diese Diskussion heraus." " Die Gemeinschaft in unserem Herrn lässt uns nicht in der äußerlich freundlichen Beziehung, sondern fordert uns im gemeinsamen Auftrag unseres Herrn weiter heraus. Wir, die beiden Gemeinden, stellten fest, dass wir uns in unserem gemeinsamen Bezirk unserer missionarischen Arbeit widmen müssen".

Aber ein Kirchenvorsteher unserer Gemeinde machte im Gemeindebrief den Koreanern einen Vorwurf, weil er wegen der scharfen Kritik der Koreaner gegen Japaner bei der Diskussion seelisch sehr verletzt wurde. Wegen dieses Gemeindebriefs ist unsere Beziehung hoffnungslos gescheitert. Aufgrund einer Reise konnte ich den Text des Gemeindebriefs nicht noch einmal durchsehen, aber dennoch war meine Verantwortung als Gemeindepfarrer sehr groß. Ich ging mit Kirchenvorstehern in die koreanische Gemeinde, um um Entschuldigung zu bitten. Vorwurfsvolle einzelne Wörter, die die Koreanischen Gemeindeglieder mit großer Enttäuschung uns gegenüber vorbrachten, sind sehr schmerzhaft in meine Seele eingedrungen. Ich wusste nichts mehr zu sagen. Und dann wurde eine Beendigung der gemeinsamen Gottesdienste auf unbefristete Zeit von der koreanischen Gemeinde vorgeschlagen.

Der Kirchenvorsteher, der im Gemeindebrief einen Vorwurf gegen Koreaner schrieb, war in seinem Alltag eigentlich nicht unfreundlich gegenüber Koreanern, sondern zeigte ein großes Interesse an den sozialen Gegebenheiten im Bezirk, besuchte koreanische Familien, lud koreanische Kinder zur Gemeinde oder in seine Familie ein, um mit ihnen zu spielen, zu lernen und zu leben. Er wurde von den koreanischen Kindern sehr geliebt. Wir haben uns in unserer Gemeinde mehrmals mit diesem Problem auseinandergesetzt. Durch unsere Auseinandersetzung haben wir herausgestellt, dass warmes Mitleid und Assimilierung Diskriminierung nicht überwinden können. Diejenigen, die zu warmem Mitleid tendieren und versuchen, Koreaner in die japanische Gesellschaft zu assimilieren, verstehen sie nicht wirklich, sie können nicht nachvollziehen, warum sie mit eigener Kraft Diskriminierung abschütteln, selbständig handeln und ihre eigene Meinung äußern wollen. In einer Gesellschaft, die sich an Diskriminierung gewöhnt hat, kann man zwar mal als Ausnahme Mitleid zeigt, aber letztlich die subjektiven Verhaltensweisen der Diskriminierten nicht versteht. Die Mehrheit hat latent ein Überlegenheitsgefühl der Gebenden.

Die beiden Gemeinden hatten ein Jahr lang Gespräch durchgeführt. Dann haben wir von der koreanischen Gemeinde eine Einladung zur gemeinsamen Gottesdienst bekommen. Im Oktober 1971 konnten wir wieder einen gemeinsamen Abendmahlsgottesdienst feiern. Dort wurde der Predigttext gelesen, "Kommt, wir wollen wieder zum HERRN; denn er hat uns zerrissen, er wird uns auch heilen, er hat uns geschlagen, er wird uns auch verbinden. (Hosea 6,1)". Wir haben gelernt, dass uns die wunderbare Versöhnung durch Gnade Gottes gebracht wird und der Weg zur Versöhnung und Einheit nur durch Busse aufgetan werden kann.

Das Schuldbekenntnis müssen wir als Anfang der Mission in Japan verstehen. Ohne die eigene Schuld der Kirche selber zu bekennen, können wir Kirche und Mission nicht reformieren. Seit der Veröffentlichung des Schuldbekenntnisses haben wir im Kyodan eine Tendenz, uns je nach der Einstellung gegenüber dem Schuldbekenntnis in die zwei Richtungen zu etikettieren, nämlich "Liberale" und "Konservative" oder "Sozialangelegenheitsorientierte" und "Gemeindefaufbauorientierte". Aber ich denke, dass uns das Schuldbekenntnis nicht fragt, ob wir unseren Mangel an der Sozialethik problematisieren oder nicht, sondern ob wir als Kirche unsere eigene Schuld bekennen können. Wie können wir in Japan als eine japanische Kirche mit Verantwortung missionarische Arbeit tun, ohne die Schuld der Beteiligung am Krieg, den Japan geführt hat, zu bekennen? Wie können wir mit den Kirchen in Asien kooperieren? Zwar versuchen einige Gruppen von Christen in Japan, die gegenüber dem Schuldbekenntnis eine passive Haltung zeigen, auf eigene Weise Beziehung mit den Kirchen in Asien zu verstärken. Aber mir scheint, dass Ihr Interesse auf der Ebene freundschaftlicher Beziehungen oder politischer Fragen liegt. Ich halte das für Vernachlässigung des Auftrags als "Wache" in der Welt. Ich sehe in diesem Verhalten den gleichen Fehler, den wir beim 2. Weltkrieg gemacht haben. Es geht im Schuldbekenntnis nicht um dieses Niveau, sondern um die theologische und praktische Ekklesiologie von "Kirche und Staat". Ich liebe den Kyodan, die das Schuldbekenntnis hat. Darum bleibe ich im Kyodan. Ich freue mich über den Kyodan, die Busse tut und durch die Vergebung Jesu Christi Leben empfängt. Ich bin sehr dankbar, dass ich zur Kirche gehöre, die keine andere Grundlage hat, als Gottes Erbarmen.

Wenn wir vor Gott Busse tun, müssen wir die Mitmenschen, denen wir schuldig sind, um Vergebung bitten. Beides sind Rückseite und Vorderseite einer Münze. Nach unserer Gruppenverständnistheorie denken wir oft, dass wir das Gesicht verlieren, wenn wir anderen um Vergebung bitten. Aber das ist meiner Meinung nach ein Missverständnis. Wir können unsere moralische Kraft wieder gewinnen, wenn wir uns gruppenweise für unsere Schuld und Fehler entschuldigen. Wenn wir wegen Prestigefragen oder Macht diese Möglichkeit nicht wahrnehmen, verhärten wir uns nur. Besonders diejenigen, die trotz Überlegenheit, sich bei anderen entschuldigen, werden erneuert und erhalten ihre moralische Subjektivität wieder. Wir dürfen uns nicht zurückhaltend für unsere Fehler entschuldigen. Und diejenigen, denen vergeben wurde, können anderen vergeben, und diejenigen, die anderen vergeben, werden Vergebung empfangen, so wie wir es im Vaterunser sprechen. Je öfter wir Selbstverteidigung oder Ausrede wiederholen, desto mehr wir verfallen moralisch und desto hässlicher wird unser Verhalten. Wenn wir noch einmal unser Leben neu anfangen möchten, nachdem wir eine Schuld auf uns geladen haben, müssen wir unbedingt um Entschuldigung bitten, wie Raskolnikow in "Schuld und Sühne" von Dostojewski. Die fünfte Bitte des Vaterunsers ist ja der Ort, wo die Kirche ihre Subjektivität aufstellen kann.

2

Kooperation

Um für die Protestaktion gegen 34 Firmen, die Umweltverschmutzung verursachen, Vorbereitungen zu treffen, fand eine Bürgerversammlung im Rathaus Kawasaki statt. Nach der Bürgerversammlung ging ich mit einem katholischen Priester, Herr Edward nach Hause. Dabei sagte er, "In der Versammlung haben wir gemeinsam das Vaterunser gesprochen." Ich konnte ihn nicht verstehen und fragte ihn, was das bedeutet. Er antwortete, "Wir, Christen und Nichtchristen, beten in dieser Protestaktion alle gemeinsam, "Erlöse uns von dem Bösen". In diesem Moment war ich blitzartig tief beeindruckt, wie tief sich das Vaterunser tief mit unserer Welt verbindet und wie Priester Edward die Protestaktion gegen Umweltverschmutzung im Kontext des Evangeliums verstanden hat. Manchmal ist das Vaterunser eine nur für die Kirche angemessene Fachsprache. Natürlich müssen die Christen das Gebet verantwortlich sprechen. Aber die Bedeutung des Gebets ist allgemeiner. Wir dürfen es nicht nur in die Kirche einsperren. Es bezieht sich auf alle Menschen und ist die Quelle aller Gebete. Es ist ja "das Gebet, das die Welt umspannt" (Thielicke).

Seit vierten Lebensjahr leidet mein erster Sohn an Asthma. Zuerst haben wir gedacht, dass das eine akute Krankheit sei. Sie wurde aber nicht besser. Als sich herausstellte, dass es eine Umwelterkrankung ist, die durch Luftverschmutzung verursacht wird, lief es mir kalt über den Rücken. Alle Ärzte, die meinen Sohn untersuchten, sagten, dass mein Sohn Luftveränderung braucht. Wir hatten keine andere Wahl. Aber wir konnten nicht einfach seine Krankheit akzeptieren, weil andere Kinder im gleichen Ort sehr gesund aufgewachsen sind. Die allergische Konstitution meines Sohnes reagierte sehr empfindlich auf Luftverschmutzung. Als wir in den Nachrichten etwas über diese Umwelterkrankung hörten, gehörte sie noch nicht zu unserem Leben. Wir dachten einfach, dass das eine Geschichte der anderen Familie ist. Damals haben wir im ersten Stock der Kirche gewohnt. Wir konnten wegen der schmutzigen Luft nicht die Südfenster aufmachen. Unser Balkon war sandig und voll von schwarzem Metallpulver. Wir mussten jeden Tag und jede Sekunde Luft mit Metallpulver einatmen. Ich konnte in dieser Situation nicht mehr ruhig bleiben. Ich habe angefangen, an der Gegenbewegung gegen die Umweltverschmutzung in Kawasaki teilzunehmen. Dort habe ich Pfarrer Yatabe und Priester Edward kennengelernt. Das hat mich ermutigt.

Viele Patienten diskutierten über Gegenmaßnahmen und die Gegenbewegung, indem sie Asthma mit dem Inhalationsapparat beruhigen. Bei ihnen nahm ich zum ersten Mal ihren unausgesprochenen Zorn und ihre Ängste wahr. Es war nicht leicht, in dieser Versammlung meinen Platz zu finden. Ich bin immer wieder sprachlos geworden. Aber als ich mich vorstellte und ihnen von der Krankheit meines Sohnes erzählte, nahmen sie mich sehr freundlich auf. Das war für mich eine unvergessliche fröhliche Erfahrung. Ich erkannte

damals intuitiv, dass ich unbedingt dabei sein musste. Dort habe ich einen Platz gefunden, an dem ich als Pfarrer sein muss und Freiheit finden kann.

Ich beteiligte mich an dieser Bewegung sehr aktiv. Ich lernte viele Orte kennen, die zwar zu meinem "Missionsfeld" gehörten aber die ich nie besuchte. Mein Missionsobjekt waren diejenigen, die sich für das Christentum interessierten. Zu meiner Schande habe ich nur solche Menschen als mein Missionsziel ausgewählt. Als ich einen alten Mann besuchte, der in einer Bruchbude lag, verbeugte er sich und bat mich, "Ich bin auch Umweltgeschädigter und möchte eigentlich mit Ihnen arbeiten. Aber wegen des hohen Blutdrucks kann ich mich nicht bewegen. Bitte, halten Sie sich für mich durch!" Der Zorn stieg mir in die Brust. Und ich wurde durch sein Wort gedrängt, für diese Bewegung zu arbeiten. Bei der Versammlung wurde Pfarrer Yatabe als Vorsitzender gewählt. Ich übernahm den Appell an die etwa 600 Teilnehmer. Ich fing meine Rede mit der Geschichte von dem alten Mann an. Ich habe betont, nicht zu warten, bis jemand irgendwann dieses Problem löst, sondern sich selber zu engagieren, um wieder blauen Himmel zu bekommen. Ich erinnere mich, dass Priester Edward in der ersten Reihe etwas schrie und applaudierte. In meinem Aufruf erwähnte ich nicht, dass ich Christ und Pfarrer bin. Aber während der zweistündigen Demonstration habe ich mit vielen Leuten über das Christentum gesprochen. Man braucht nichts über das Christentum zu sagen, um missionieren zu können. Mission heißt, dass diejenigen, die an die Herrschaft Jesu glauben und ihm nachfolgen, unter den Menschen präsent sind, auch wenn sie nur schweigen. In Sakuramoto gab es eine katholische Gruppe, in der ein paar Leute tätig waren. Ich zweifelte diese Gruppe an, weil sie nicht missionierte. Priester Daniel, ein Mitglied der Gruppe, sagte mir, "Die Welt gehört sowieso Gott. Zwar gibt es in der Kirche das Amt für Predigt, Erziehung und Seelsorge oder Priester. Aber außerdem gibt es ein Amt der Existenz. Wegen der großen Unterschiede der Situation in Europa und Japan bin ich mir noch nicht sicher, ob ich sein Wort so, wie er es sagte, glauben kann. Aber ich muss seinen Gedanken akzeptieren, wenn ich glaube, dass sich die Herrschaft Jesu über die ganze Welt verbreitet. Wie Karl Barth in seinem Vortrag "Die Menschlichkeit Gottes" gesagt hat, "Eben in seiner einen Person ist ja Jesus Christus ebenso als wahrer Gott des Menschen, wie als wahrer Menschen Gottes getreuer Partner, ebenso der zur Gemeinschaft mit dem Menschen erniedrigte Herr wie der in die Gemeinschaft mit Gott erhobene Knecht, ebenso das aus dem höchsten lichtesten Jenseits gesprochene wie das im tiefsten, dunkelsten Diesseits vernommene Wort". Um diesen Jesus zu begegnen, müssen wir uns selber jetzt und hier im tiefsten, dunkelsten Diesseits unbedingt stellen.

Obwohl ich die Wichtigkeit des Daseins behauptet habe, verwickelte ich mich in einen Widerspruch. Wir sind wegen der Krankheit meines Sohnes und der Behandlung aus Sakuragi ausgezogen. Wir konnten seine Gesundheit nicht opfern. Das war ein Rückschritt meinerseits und meine Niederlage. Priester Edward ist selber Umweltgeschädigter geworden. Ich habe gegenüber den Gemeindegliedern und meinen Nachfolgern immer noch Schuldgefühle. Unsere Bürgerbewegung konnte eine Fabrik, die die größte Luftverschmutzungsquelle war, zum Umzug bewegen. Aber wir haben noch keinen völlig sauberen und gesunden Lebensraum gewonnen. Ich frage mich immer, wo ich mich in dieser Welt einsetzen muss. Wenn ich Jesus ansehe, der sich bis ans Kreuz eingesetzt hat, wünsche ich mir immer wieder seiner kompromisslosen Entscheidung nachfolgen zu können.

3

In TODE in der Stadt Kawasaki habe ich Pioniermission angefangen. TODE liegt weit weg von der Umweltverschmutzungsquelle. Trotzdem hat unser Nachbar seit langen Jahren wegen des Umweltschäden keine Arbeit. Auf einem trocknen Flussbett in der Nähe von der Gemeinde wohnen etwa 400 Koreaner zusammen. Zum Gesamtkindertagesheim für Behinderte und Nichtbehinderte, das ich in der Gemeinde angefangen hatte, kam eines Tages eine koreanische Frau und fragte mich, "Dürfen auch Koreaner in ihre Kindertagesstätte kommen?"

Ich antwortete, "Ja, selbstverständlich! Jeder darf in unserem Kindertagesstätte kommen, aber man muss warten, bis man drankommt". Bei der Anmeldung sagte sie, "Mein

Kind heißt Mitsuo Nakamura". Mitsuo Nakamura ist kein koreanischer Name, sondern ein Japanischer. Ich besuchte einmal diese Eltern, weil ich mit ihnen über den Namen des Kindes sprechen wollte. Ich schlug vor, dass wir im Kindergarten ihr Kind mit dem gewöhnlichen koreanischen Namen rufen. Dann erzählte mir der Vater eine lange Diskriminierungsgeschichte, die er in Japan erlebt hatte. Er sei eines morgens in Korea plötzlich zwangsweise von der japanischen Polizei abgeführt und von Korea nach Japan zur Zwangsarbeit gebracht worden. Seit dem Ende des 2. Weltkriegs sei die Anpassung an die japanische Gesellschaft unter den benachteiligten Bedingungen seine Lebensfrage. Wegen seiner schwierigen Geschichte wurde ich sprachlos. Jedoch sagte ich ihnen, dass wir die Hilfe der Koreaner brauchten, um in Japan eine neue Geschichte zu schaffen, und dass ich in der Kindertagesstätte die Verantwortung für die Diskriminierung gegen ihren Sohn trage. Die Eltern nannten mir trotz Unsicherheit den koreanischen Namen des Kindes. Mit Freude, Verantwortungsgefühl und unsagbarer Rührung bin ich nach Hause zurückgekommen. Und ich habe über ein neues Verhältnis von Japanern und Koreanern in dieser Gegend, in der die Koreaner als "Menschen unter dem Deich" diskriminiert werden, nachgedacht.

Eines Tages besuchte mich die Mutter des Kindes und erzählte. Sie und andere koreanische Frauen hätten bei einer Kreditfirma Futons bestellt. Ein paar Tage nach der Bestellung, als diese Firma sie nach ihrem Namen gefragt hätte und sie mit ihren koreanischen Namen geantwortet hätte, wäre ihre Staatszugehörigkeit offenkundig geworden. Angesichts der koreanischen Staatszugehörigkeit hätte man ohne ihr Einverständnis den Vertrag rückgängig gemacht. Als sie damals diskriminiert behandelt worden sei, sei sie von Furcht überfallen worden. Sie hätte wahrgenommen, das ist die japanische Gesellschaft. Sie hätte sich an den Massenmord der Koreaner nach dem großen Erdbeben in Kanto erinnert, den sie nur als eine Geschichte gehört hatte. Sofort habe ich die Kreditfirma angerufen und Einwand erhoben.

Der Vertreter der Firma kam sofort zu ihr, um sich zu entschuldigen, und schlug die Fortsetzung des Vertrags vor, aber nur wenn sie den japanischen Namen benutzt. Sie konnte nicht verstehen, warum sie nicht den eigenen koreanischen Namen benutzen darf, sondern den Japanischen benutzen musste.

Aber die koreanischen Frauen, die mit ihr waren, sagten, dass sie den Vorschlag der Firma annehmen sollte. Das sei eine Weisheit, um in Japan leben zu können. Das sei ja "Selbstverständlich!". Die anderen koreanischen Frauen gehörten also auf die Seite der japanischen Firma. So wurde die Frau durch das unerwartete Verhältnis der Landsleute doppelt verletzt. Dieses "Selbstverständlich sein" ist ja der Kern des Problems. Ich stellte ihr Pfarrer Lee und die Müttergruppe der Kindertagesstätte der koreanischen Gemeinde vor. Sie haben nach dem halbjährigen Kampf die Abschaffung des Artikels von der Staatsangehörigkeit der Kreditfirma gewonnen.

Inzwischen habe ich angefangen, jede Woche mit ihr zu sprechen, Bibel zu lesen und gemeinsam zu beten. So haben wir uns geistlich noch tiefer kennengelernt. Nachdem wir unsere eigenen Probleme und unseren Kummer gesprochen und danach "Dein Reich komme" gebetet haben, hat sie bitterlich geweint. Außer diesem Gebet konnten wir keinen Trost finden.

So hat sie der Glaube, ihr eigenes Kreuz mit Jesus zu tragen, ermutigt. Ihr Vater war auch ein entschiedener Christ. Sie sagte, dass sie jetzt seinen Glauben verstehen könne. Sie wurde in der koreanischen Gemeinde von Pfarrer Lee getauft. Ihre Taufe hat die Müttergruppe der Kindertagesstätte der Gemeinde, die mit ihr gegen die Kreditfirma gekämpft hatte, sehr gefreut.

Der Titel ihres Aufsatzes, den sie für eine gesamtjapanische Versammlung gegen die Rassendiskriminierung schrieb, war "Ich gebe der Diskriminierung nicht mehr nach". Sie ermutigte die Koreaner in Japan, in Japan ihre eigene Kultur, Geschichte und Nationalität, ihren eigenen Namen und ihr eigenes Volk mit Stolz zu betrachten. Ein Vortrag vom Dr. Corn der Union Theological School in New York verstärkte ihren Willen, gegen die Diskriminierung zu kämpfen. Angesichts dieser Tatsache müssen wir unsere bisherige

theologische Arbeit noch einmal reflektieren. Sie fing an, in die Abendschule zu gehen, um Japan noch mehr verstehen zu lernen. Sie wollte das, was sie gelernt hat, in der Erziehung der Kinder umsetzen, damit sie nicht mehr durch die Diskriminierung entmutigt werden und sich nicht mehr von anderen diskriminieren lassen.

Um Widerstand gegen Unrecht zu leisten und den Weg zur Befreiung aufzumachen, muss man eine konkrete und persönliche Begegnung gehabt haben und am Leiden im Leben einer Freundin oder eines Freundes teilnehmen. Das habe ich gelernt. Wenn wir diesen Weg zur Befreiung antreten und Frieden stiften wollen, begleitet uns das Gebet, "Dein Reich komme".

Prof. SEKITA Hiroo ist Emeritus der Aoyama Gakuin Universität in Tōkyō